

Jürgen Werbick

# Grundfragen der Ekklesiologie

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2009  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.herder.de](http://www.herder.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart  
Satz: Barbara Herrmann, Freiburg im Breisgau  
Herstellung: Customized Business Services GmbH, Erfurt

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany

ISBN 978-3-451-30303-6

# Inhalt

|  |     |
|--|-----|
| Einleitung:  |     |
| Wozu dient die Kirche? – Wozu dient Ekklesiologie? .....                             | 7   |
| 1. Identität aus Erinnerung: die Kirche als Gottes Volk ..                           | 13  |
| 1.1 Die soziale Realität des Religiösen .....  | 13  |
| 1.2 Kommunikatives Gedächtnis .....  | 20  |
| 1.3 Welche Erinnerung? .....   | 31  |
| 1.4 Katholische und apostolische Kirche: der den Völkern<br>offengehaltene Ort ..... | 37  |
| 1.5 Successio apostolica: Kleriker und Laien im Volk<br>Gottes .....                 | 42  |
| 1.6 Offenbarung und Überlieferung des Geoffenbarten im<br>Volk Gottes .....          | 51  |
| 1.7 Kirche lebt in »Gottes Heute« .....  | 57  |
| 2. Die Leib-Identität des Christlichen:  |     |
| Gliedsein im Leib Christi .....  | 62  |
| 2.1 Leibhafte Gottes-Gegenwart .....   | 62  |
| 2.2 Leib Christi neutestamentlich .....  | 64  |
| 2.3 Identität durch Identifikation .....   | 71  |
| 2.4 Heilige und sündige Kirche: Autorität und Nachfolge ..                           | 82  |
| 2.5 Sichtbare und unsichtbare Kirche .....   | 92  |
| 2.6 Die Sichtbarkeit des Unsichtbaren .....  | 97  |
| 2.7 Der eine Leib Christi geteilt in mehrere Kirchen? .....                          | 104 |
| 2.8 Die ekklesiologische Begrenztheit der Leib-Christi-<br>Metaphorik .....          | 114 |

|      |  |     |
|------|--|-----|
| 3.   | Identität in Christus-Kommunikation .....                                    | 120 |
| 3.1  | Kommunikation und Präsenz .....  | 120 |
| 3.2  | Kommunikation und Partizipation .....  | 126 |
| 3.3  | Teilhabe durch Hierarchie oder durch Mitbestimmung?                          | 134 |
| 3.4  | Gemeindliche und amtliche Christus-Kommunikation ..                          | 143 |
| 3.5  | Das höchste Amt der Episkopé in der Kirche und seine<br>Vollmachten .....    | 154 |
| 3.6  | Der Jurisdiktionsprimat des Bischofs von Rom .....                           | 158 |
| 3.7  | Folgeprobleme .....  | 162 |
| 3.8  | Infallibilität instruktionstheoretisch oder<br>kommunikativ? .....           | 170 |
| 3.9  | Identitätssichernde Glaubens-Kommunikation .....                             | 178 |
| 3.10 | Partizipationsoffene oder rigide abgrenzende<br>ekkesiale Identität? .....   | 186 |
| 4.   | Sakramental und diakonisch zugleich: Identität<br>im Übergang .....          | 195 |
| 4.1  | Die Gegenwart des Gekommenen und Zukünftigen ...                             | 195 |
| 4.2  | Zeichen und Bezeichnetes .....   | 201 |
| 4.3  | Heilszeichen als Heilsfrucht? .....  | 208 |
| 4.4  | Vor Ort antreffbar? .....  | 212 |
| 4.5  | Christus kommunizieren im Dasein für die Menschen ..                         | 218 |
| 4.6  | »Diener eurer Freude«: Priester und Laien in der<br>Gemeinde vor Ort .....   | 223 |
| 4.7  | Hereinholen oder Hinausgehen? Wider die ekkesiale<br>Selbstbezogenheit ..... | 232 |
| 4.8  | Wozu dient die Kirche? .....   | 239 |
| 4.9  | Das Zeugnis der offenen Tür .....  | 243 |
|      | Literaturverzeichnis .....   | 247 |
|      | Personenverzeichnis .....  | 258 |

## **Einleitung:**

### **Wozu dient die Kirche? – Wozu dient Ekklesiologie?**

Vor mehr als vierzig Jahren ist das Zweite Vatikanische Konzil zu Ende gegangen. Für viele kirchlich und theologisch wache Zeitgenossen war dieses Konzil ein entscheidender Einschnitt in ihrer kirchlichen Existenz und in ihrer Kirchenerfahrung. Kein Konzil der Kirchengeschichte war wie dieses auf das Thema Kirche konzentriert: auf das Selbstverständnis, die Strukturen und die Sendung der Kirche. Aus heutiger Sicht mag man fragen: War es gut, dass sich die Kirche selbst so sehr in den Mittelpunkt stellte? Es war unerlässlich. Denn die Kirche war sich selbst und vielen Menschen, die sich mehr oder weniger ausdrücklich zu ihr zählten, zum Problem geworden. Welche Aufgabe hatte sie in der »Welt von heute«; und wie musste sie demnach ihr Verhältnis zur Welt bestimmen? War sie mit ihrer Struktur nicht im Mittelalter stecken geblieben und gar nicht mehr fähig, ihren Ort in der Welt von heute zu finden?

Diese Fragen sind in den mehr als vierzig Jahren seither nicht von der Tagesordnung verschwunden, auch wenn man sagen muss, dass in den letzten Jahrzehnten die Strukturfragen immer mehr in den Vordergrund getreten sind. Die rasanten, krisenhaften Veränderungen etwa in der Kirche Deutschlands erzwingen nachhaltige Strukturentscheidungen, will man Gemeinden und Bistümer »zukunftsfähig« machen. Aber Strukturentscheidungen allein können den Weg in die Zukunft der Kirche nicht bahnen, vor allem solche nicht, die sich vor den wichtigsten Strukturfragen drücken und alles zur Disposition stellen, nur nicht die Tabu-Fragen etwa zur Gestalt des kirchlichen Amtes und zur Mitbeteiligung der Laien an der Verantwortung für die Kirche.

Vom 2. Vaticanum könnte man lernen, dass die Strukturfragen von der Frage nach der Sendung der Kirche her angegangen werden müssen und dass sich diese Frage immer wieder neu so stellt: Wozu ist die Kirche da? Wem dienen ihre Strukturen und Handlungen? Das Konzil musste eine neue Antwort auf diese Frage finden, denn

es war immer weniger selbstverständlich, in welchem Sinne Kirche dem »Heil der Seelen« dient. Als eine nach außen abgeschlossene »Heilszone« oder als feste Burg, in welche die Menschen vor den Wirrnissen der Welt draußen flüchten müssen, um in ihr, in ihr allein, auf sicherem Weg ihrer endzeitlichen Vollendung entgegen zu gehen? Dass Gottes Herrschaft – die Herrschaft seines guten Willens – nicht eine rein jenseitige Angelegenheit war und auch nicht eine rein kirchliche; dass die Kirche nicht der Wartesaal auf eine bessere, himmlische Zukunft sein konnte, diese Einsicht war kirchlich seit dem 18. Jahrhundert – und vielleicht länger schon – in den Hintergrund gedrängt worden. Nun aber verlangte sie gebieterisch ihr Recht. Gottesherrschaft beginnt hier und jetzt, wo Menschen sich dafür in Anspruch nehmen lassen, die Wirklichkeiten ihres Lebens und der Welt auf ihre Gottes-Zukunft hin zu verändern, wo sie dem guten Willen Gottes Raum geben wollen im Alltag des eigenen Lebens und der Geschichte, in der die Völker und Nationen ihren Weg suchen. Was ist dann die Aufgabe der Kirche – mitten in der Welt von heute? Wozu dient sie?

»Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts.« *Bischof Jacques Gaillot* hat es unnachsichtig ausgesprochen. Und er hat damit eine gesellschaftliche Kirchen-Wahrnehmung auf den Punkt gebracht, die sich die katholische Kirche seit der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* des 2. Vaticanums durchaus selbst programmatisch zu eigen gemacht, aber kaum schon hinreichend in ihre konkrete Selbstwahrnehmung aufgenommen und ekklesiologisch reflektiert hat. An der Frage, wozu die Kirche dient, wird sie heute gemessen. Das widerspricht ihrem Selbstverständnis keineswegs; und es widerspricht auch nicht dem sakramentalen Charakter der Kirche und ihrer Ämter, der Vorgegebenheit ihrer hierarchischen Struktur, den elementaren Verwirklichungen des Kircheseins, unbeirrt an dieser Frage festzuhalten: Wozu dient das alles? Die Antwort kann ernüchternd ausfallen; sie mag mitunter »übernüchert« zugespitzt sein: Es dient kirchlich-institutioneller Interessenwahrung, der Tabuisierung und Sakralisierung bestimmter Machtstrukturen, der Festschreibung längst überholter Geschlechterrollen oder auch dem hilflosen Rückzug in ein kirchliches Ghetto. Solche Antworten können dann zur Waffe in der Auseinanderset-

zung um die Kirche und ihre wesentlichen Strukturen werden: »Was ihr als das Wesen der Kirche ausgebt, das ist doch nur ...!« Sie könnten aber auch analytische Kraft haben und zur Selbstkritik herausfordern – wenn man sie nicht von vornherein abblockte und sie einzuordnen wüsste in ein waches Bewusstsein für den hier und jetzt wahrzunehmenden Auftrag der Kirche und für das, was ihr dafür mit auf ihren Weg gegeben ist.

Beides schließt sich eben nicht gegenseitig aus: dass man Sendung und Struktur der Kirche aus ihren Anfängen zu ermitteln und in wesentlichen Realisierungsgestalten zu identifizieren versucht, so dass sich so etwas wie eine ekklesiale Identitätsgeschichte und ein »Wesen« der Kirche erkennen lässt, *einerseits*; eine »Hermeneutik des Verdachts« *andererseits*, die mit menschlich-allzumenschlichen Interessen rechnet, institutionelle Selbstbehauptungsmechanismen analysiert und sich kritisch gegen Legitimationsideologien wendet. Beides schließt sich nicht nur nicht aus; eins ruft geradezu nach dem anderen:<sup>1</sup> damit man nicht allzu leichtgläubig und pauschal dem jeweils dominierenden kirchlichen Selbstbild recht gibt; damit man bei all den jeweils mitspielenden Interessen und mitwirkenden Mechanismen nicht aus dem Blick verliert, wie Kirche trotz allem auf dem Weg geht, der ihr von ihrer Sendung vorgezeichnet ist.

Wozu dient die Kirche? Das ist die Leitfrage, der mein Buch *Grundfragen der Ekklesiologie* möglichst viel Raum geben will und die es abschließend im vierten Kapitel noch einmal ausdrücklich aufwirft. Antworten, mit denen Menschen heute viele Hoffnungen verbinden, lauten so: Die Kirche dient dazu, dass Menschen in ihr oder mit ihrer Hilfe den Mut zum Glauben und zum Handeln aus dem Glauben finden, dass sie sich in die Hoffnung des Glaubens hineinwagen und sich daran freuen können, in die

---

<sup>1</sup> Das entspricht dem hermeneutischen Konzept eines »sachnotwendigen« Konflikts der Interpretationen, wie *Paul Ricœur* es ausgearbeitet hat. Ich habe mich in verschiedenen theologischen Sachzusammenhängen darauf bezogen; vgl. etwa den Aufsatz: Fundamentaltheologie: Orientierung im »Konflikt der Interpretationen«, in: A. Leinhäupl-Wilke – M. Striet (Hg.), *Katholische Theologie studieren. Themenfelder und Disziplinen*, Münster 2000, 135–148.

Zukunft hineinzugehen, die sich ihnen im Glauben an Gottes guten Willen erschließt; Kirche dient dazu bzw. sie soll dazu dienen, dass die Menschen menschlicher werden und deshalb gott-offen, oder gott-offen und gerade deshalb menschlicher. Kirche dient dazu, dass den Menschen die frohe Botschaft für ihr Leben nicht abhanden kommt – und damit auch der gute Grund, vorbehaltlos zu sich selbst, zu den Mitmenschen und zu ihrem Leben *ja* zu sagen. Diese Antworten dürfen wir im Durchgang durch die Ekklesiologie durchaus mit auf den Weg nehmen: damit uns auf dem Gang über Wege und Abwege, durch Argumentationen und Differenzierungen der Lebenskontakt unserer Frage nicht aus dem Blick gerät.

Und wozu dient *Ekklesiologie*, die Lehre von der Kirche? Sie dient primär dazu, die Kirchen an ihre Sendung zu erinnern: an den Dienst, der ihnen vom Herrn der Kirche aufgetragen ist, und an die Gefährdungen, in denen sie immer wieder neu zu versagen und ihrer Sendung untreu zu werden droh(t)en. Ekklesiologie dient aber auch dazu, die an diese Sendung geknüpften Glaubenszuversicht zu explizieren, der Herr der Kirche ermögliche ihr durch seine Geist-Präsenz, dieser Sendung treu zu bleiben und sie beim Mitleben mit den Menschen aller Zeiten mit »geistlichem« Leben zu erfüllen. Diese Glaubenszuversicht ist auch eine institutionelle Zuversicht. Sie erkennt in bestimmten institutionellen Gegebenheiten strukturelle Vorgaben, die es der Kirche und den Kirchen ermöglichen, ihrem Auftrag gerecht zu werden. So hat sich die Ekklesiologie auch diesen institutionellen Gegebenheiten zuzuwenden und herauszuarbeiten, welche geistliche Bedeutung ihnen für das Leben der Kirchen in der Welt zukommt. Die strukturellen Gegebenheiten wie die ihnen zuzuerkennende geistliche Bedeutung werden in den christlichen Konfessionskirchen unterschiedlich gesehen. Diese unterschiedlichen Sichtweisen sind von in den *Grundfragen der Ekklesiologie* in den Blick zu nehmen, zumal sie die vielleicht letzten Differenzen sind, die die Konfessionskirchen daran hindern, der Einheit der Kirche auch institutionell Raum zu geben. Darf ihnen – im Blick auf die Sendung der einen christlichen Kirche – diese Bedeutung zukommen? Oder handelt es sich hier um eine ekklesiologische Überschätzung der unterschiedlichen institutionellen Gegebenheiten? Die katholische Ek-

klesiologie wird sich dieser Frage offener als bisher stellen müssen. Sie ist darin vielleicht noch etwas »ungeübt«. Und sie genießt hier und da noch nicht den Vertrauensvorschuss, der es ihr erlauben würde, den Blick auf bisher nicht Gesehenes oder nicht gern Gesehenes zu weiten. So verstehe ich diesen ekklesiologischen Versuch – es ist ja nicht mein erster<sup>2</sup> – auch als die Bitte um diesen Vertrauensvorschuss: an die Leser(innen) und an die kirchlichen Amtsträger, die es mitunter schwer haben mit dem Eigensinn der Theolog(inn)en. Die Bemerkung, dass Theolog(inn)en es auch schwer haben mit dem Kleinmut mancher Amtsträger, wie ja auch mit der Selbstverliebtheit von Kolleginnen und Kollegen, möge nicht als bloße Retourkutsche gehört werden. Man nehme sie als Hinweis darauf, dass Ekklesiologie immer auch dazu dienen muss, dem innerkirchlichen Verstehen über die mit dem eigenen Auftrag und den eigenen Perspektiven gegebenen Befangenhheitsgrenzen hinaus zu dienen. Möge man diesem Buch ein wenig ansehen, dass es diese Aufgabe ernst nimmt!

Ich bin vielen Menschen ganz konkret dankbar dafür, dass sie meine eigenen Befangenhheits- und Wahrnehmungsgrenzen in ecclesia et ecclesiologicis gütig wahrgenommen und mir geholfen haben, vielleicht ein wenig über sie hinauszukommen. *Dorothea Sattler*, die Münsteraner Kollegin, sei zuerst genannt. Sie hat mich an ihren Überlegungen teilhaben lassen und auf die jeweils relevanten Aspekte der Arbeit in den ökumenischen Gremien hingewiesen. *Dr. Martin Rohner*, mein wissenschaftlicher Assistent während der letzten Jahre, hat meine Befangenhheitsgrenzen vielleicht am deutlichsten wahrnehmen müssen und mir unverdrossen Übersehenes

---

<sup>2</sup> Vgl. den inzwischen vergriffenen Band: Kirche. Ein ekklesiologischer Entwurf für Studium und Praxis, Freiburg – Basel – Wien 1994 sowie die ekklesiologischen Passagen in: Den Glauben verantworten. Eine Fundamentaltheologie, 3., vollständig neu bearbeitete Auflage Freiburg – Basel – Wien 2005, 657–844. Der hier vorgelegte Versuch unterscheidet sich von den vorhergehenden nicht nur durch die gebotene Kürze, sondern durch viele neue Akzente und manche Fragen, die einer seit Anfang der Neunzigerjahre tiefgreifend veränderten kirchlichen Situation geschuldet sind; vielleicht die wichtigste neue Akzentsetzung: die in der Einleitung schon angesprochene diakonische Dimension der Identität von Kirche.

und einseitig Gesehenes »unter die Nase gehalten«. Manches stünde hier anders, wenn er das nicht getan hätte. Mit den Kollegen *Hubert Wolf* und *Alfons Fürst* habe ich gemeinsame Lehrveranstaltungen halten dürfen, die mich mit wichtigen neuen Fragen und Informationen konfrontierten. Die Zusammenarbeit mit ihnen hat mir viel gegeben. Ich habe hier konkret erlebt, wie die von den neuen Studiengängen geforderte interdisziplinäre Zusammenarbeit Früchte bringt, die uns über die Frustrationen eines überbordenden Organisationsaufwandes ein wenig hinweghilft. Der Habilitationsschrift von *Dr. Klaus Unterburger* verdanke ich viele Hinweise und einen lebendigen Einblick in das »Funktionieren« kirchlicher Zentralbehörden in der zweiten Hälfte des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Auch ihm bin ich herzlich zu Dank verpflichtet. Mein Dank gilt schließlich *Monika Aumüller*, die die Dateien »gepflegt« hat, und *Eva Leiting* für ihre sorgfältige Redaktionsarbeit.

Noch einmal und aufs Kürzeste zusammengefasst: Was soll und wie geht Ekklesiologie? Ekklesiologie soll den Menschen in der Kirche und – sofern man sich an sie »von außerhalb« wendet, auch den Menschen »draußen« – dazu dienen, das Selbstverständnis der Kirche an ihrer Sendung zu orientieren. Das nötigt die ekklesiologische Reflexion, sich in die Ursprünge und die wesentlichen Dimensionen kirchlicher Identität zu vertiefen und zu fragen, wie diese sich heute hilfreich realisiert, damit Kirche auch morgen noch sein kann, was sie von ihrem Ursprung her und auf die Gotteszukunft hin sein soll, die sie zu bezeugen hat und – wenn es gut geht – leidenschaftlich erhofft: Identität durch Erinnerung, herausgefordert, im Heute zu verleblichen, woraus sie lebt; Erzähl-, Überlieferungs- und Handlungsgemeinschaft hier und jetzt, in der Jesus Christus im Heiligen Geist kommuniziert wird, damit die Menschen sich dem Geschehen des guten Gotteswillens öffnen und an ihm teilnehmen; kirchliche Identität im Wesenszusammenhang des Sakramentalen und des Diakonischen, damit »die Welt« erfahre, wie Gottes Herrschaft anfängt und die Menschen in Anspruch nimmt, damit sich die Zukunft öffne, in der sich erfüllt, was schon angefangen hat und nicht aufhören wird anzufangen. Von all dem soll jetzt die Rede sein, in der gebotenen Kürze und hoffentlich doch mit den unerlässlichen Differenzierungen.

# 1. Identität aus Erinnerung: die Kirche als Gottes Volk

## 1.1 Die soziale Realität des Religiösen

Für *Emil Durkheim* (1858–1917), den Vater der modernen Soziologie und speziell der Religionssoziologie, war es eine ausgemachte Sache, »dass die Idee der Religion von der Idee der Kirche nicht zu trennen ist«. Religion ist für Durkheim »eine im Wesentlichen kollektive Angelegenheit«. <sup>1</sup> In ihr geht es – so Durkheim – um die praktisch vollzogene und theoretisch mehr oder weniger reflektierte Unterscheidung von *heilig* und *profan* sowie um Praktiken und Regeln, nach denen der Verkehr zwischen der alltäglich-profanan Welt und der Welt des Heiligen zu gestalten ist. Kirche ist nach Durkheim der Name für eine »Gesellschaft, deren Mitglieder vereint sind, weil sie sich die heilige Welt und ihre Beziehungen mit der profanen Welt auf die gleiche Weise vorstellen und diese gemeinsamen Vorstellungen in gleiche Praktiken übersetzen«; <sup>2</sup> in Praktiken, die sicherstellen sollen, dass die profane Alltagswelt in der Welt des Heiligen verankert ist, dass sie von ihr her Bedeutung und Zusammenhalt gewinnt.

Hat Durkheim den sozialen Charakter von Religion nicht über Gebühr in den Vordergrund gerückt? Das mag für ihn schon deshalb nahe gelegen haben, weil er sich an »elementaren« und archaischen Formen religiöser Vergesellschaftung orientierte. Das Zurücktreten des »kirchlichen« Charakters von Religion hat er selbst in Erwägung gezogen. »Individualreligionen« seien zwar in der Geschichte selten aufgetreten; aber »man fragt sich heute sogar, ob sie nicht dazu berufen sind, die bevorzugte oder gar einzige

---

<sup>1</sup> Emil Durkheim, *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*, dt. Frankfurt a. M. 1981, 75.

<sup>2</sup> Ebd., 71.

Form des religiösen Lebens zu werden.«<sup>3</sup> Ein gutes Jahrhundert nach dem Erscheinen dieser zum Klassiker gewordenen religionssoziologischen Studie mag man die Frage für entschieden halten. Durkheim hat zwar wohl – gegen die seither vielfach vertretene *Säkularisierungsprognose* – darin Recht behalten, dass für die Religionsgeschichte der Gegenwart nicht das Bedeutungsloswerden der elementar-religiösen Unterscheidung einer Welt des Heiligen von der Welt des Profanen kennzeichnend ist, sondern ein tief reichender Gestaltwandel des Religiösen. Aber nichts scheint für gegenwärtige Beobachter so selbstverständlich zu sein wie der *Megatrend Individualisierung*. Wo die Religion lebendig ist, da wird sie offenbar als durch und durch individuell vollzogene und ausgestaltete Option gelebt, mitunter gar als Patchwork aus ganz unterschiedlichen religiösen Traditionsbeständen und Praktiken.

Die Menschen stehen in der Postmoderne vor der nie endgültig bewältigten Aufgabe, die Bedeutung ihres sozialen Daseins – ihre Identität – dadurch zu definieren, dass sie ihr Involviertsein in ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern und Prozessen in einem individuell vermittelten und verantworteten Zusammenhang interpretieren. Der je individuell bestimmten Tiefendimension oder dem »Innengrund« dieses Zusammenhangs mag man eine religiöse Qualität zubilligen. Aber auch diese religiöse Qualität wird weithin nicht mehr als von einer Kirche oder deren Traditionen vorinterpretiert übernommen, sondern aufgrund eigener Erfahrungen behauptet oder wahrgenommen. Das vom Alltäglichen-Profanen geschiedene Heilige wird hier zugänglich durch Versenkung in die je individuelle, unverfügbare Gegebenheit des eigenen Daseins oder in die göttlichen Urgründe vor aller Individualisierung und Personalisierung. Solche Wege der Versenkung mögen in Gemeinschaften eingeübt werden, die sich um spirituelle Meister versammeln. Aber sie haben ihre religiöse Bedeutung als individuell erlebte Zugänge zur Tiefe des Daseins *in mir*, als Einfühlung in göttliche Energien bzw. in das energetische Zentrum, das je meine Identität zusammenhält und als individuell wie sozial bedeutungsvolle hervorbringt.

---

<sup>3</sup> Ebd., 73.